

Reflexive Struktur der Sprache als Kontext von Reflexion

Ich erkläre, was Philosophie ist, durch die Formel für den Kern ihrer Methode: reflexive begriffliche Klärung. Das Merkmal >reflexiv< habe ich vielfach beiläufig erklärt, aber noch nicht für sich in den Fokus genommen. Das will ich im Folgenden tun.

Sowohl Kant als auch Wittgenstein haben sich für das, was ein philosophisches Problem ist, auf die *Confessiones* des Augustinus von Hippo bezogen.

Augustinus hat sich an einer Stelle (XI.14) gefragt, was Zeit ist, und bekannt, dabei in folgender Schwierigkeit zu sein: >Si nemo ex me quaerat, scio; si quaerentem explicare velim, nescio.<

Jeder Sprecher in einer natürlichen Satzsprache weiß insofern, was Zeit ist, als er zeitliche Bestimmungen der Sprache sowie den Gebrauch von Kalender und Uhr beherrscht. Dass er das beherrscht, zeigt sich an seinem problemfreien Handeln im Umgang mit Zeitlichem. Was er so wenig kann wie Augustinus, oft selbst dann, wenn er darüber nachdenkt, ist eine Erklärung für >Zeit< zu geben, aufgrund derer ein anderer allererst lernen könnte, mit Zeitlichem umzugehen.

Eine solche Erklärung wäre freilich nutzlos, weil niemand den Umgang mit so Grundlegendem aufgrund ausdrücklicher Erklärungen lernen könnte. Eine solche Erklärung hätte also keine praktische Funktion. Aber den minimalen Sinn, etwas, was nur unausdrücklich oder implizit verstanden ist, ausdrücklich oder explizit verständlich zu machen, hätte eine solche Erklärung immerhin.

Hegel hätte vielleicht gesagt, eine solche Erklärung trage zum menschlichen Selbstbewusstsein bei und ein Insgesamt solcher Erklärungen sei das menschliche Selbstbewusstsein in einem objektiven Sinn. Bescheidener gewordene Philosophie-Konzeptionen können sagen, dass sie zu klarer Einsicht und ausdrücklicher Übersicht über unser Verstehen, abgelesen am eigenen Verständnis des Philosophierenden, beitragen. So hat schon der antike Philosoph Heraklit sagen können: >Ich erforschte mich selbst.< (fr 103)

Die bescheideneren Version einer Philosophie-Konzeption ist der Gedanke von Philosophie als reflexiver begrifflicher Klärung zum Zwecke von ausdrücklicher Ein- und Übersicht. Bezuglich ihrer von >Reflexion< zu reden, hat zunächst einen subjektiven Sinn. Der Philosophierende überlegt und klärt sein eigenes Verstehen. Er 'beugt' sich insofern 'zurück', als sich seine Bemühung um Klärung auf das eigene Verstehen richtet.

I.

Alle mit >reflexiv< und >Reflexion< zusammenhängenden Wortbildungen leiten sich her vom Partizip Perfekt des lateinischen Verbs >reflectere (reflecto, reflexi, reflexus sum)<. Es bedeutet mit der Vorsilbe >re-< >zurück< und mit seinem Stamm >biegen, drehen, wenden<. Ein lateinisches Substantiv >reflexio< als Quelle unseres Wortes >Reflexion< gab es im klassischen Latein nicht. Es gewinnt in der mittelalterlichen Philosophie als Alternative zu >reditio< etwa bei Thomas Aquino Gebrauch, wobei >reditio< (= Rückkehr; .. ad domum: nach Hause, in die Heimat) als Übersetzung einer neuplatonischen Denkfigur gebraucht wird, die bei Proklos *επίστροφη* (epistrophe) heißt.

Philosophische Karriere macht der Ausdruck >Reflexion< erst in der Neuzeit, in der bei Descartes, Locke u.a. die Erkenntnistheorie zur Grundlagendisziplin einer als Wissenschaft verstandenen Philosophie wird. Kant hat >reflexio< mit >Überlegung< übersetzt und seine >transzendentalen< Überlegungen einmal so erklärt, dass sie nicht mit Gegenständen selbst beschäftigt sind, „um geradezu Begriffe von ihnen zu bekommen“, sondern „die subjektiven Bedingungen ausfindig“ machen, „unter denen wir zu Begriffen gelangen können“.¹

Im Sinn von Überlegung wurde >reflection< und >reflexion< in den Sprachen, aus denen der deutsche Ausdruck >Reflexion< kommt (Englisch; Französisch), auch außerhalb der Philosophie verwendet.

II.

Diese wenigen, wie nach Kant bei Aristoteles die Kategorien, „rhapsodisch aufgerafften“ Hinweise zu Bestimmungsfaktoren unseres Gebrauchs der Ableitungen von lateinisch >reflexi-< haben mich dazu gebracht, folgende terminologische Vorschläge zu machen: >Reflexiv< sollte als >rückbezüglich< verstanden werden. Es kennzeichnet formal ein Merkmal von Strukturen. >Reflexion< sollte nicht nur als >Überlegung<, sondern als >rückbezügliche Überlegung< verstanden werden.

Die Fragen, die durch diese Festlegungen schon grammatisch nahegelegt werden, sind

1 *Kritik der reinen Vernunft* B 316

dann: Rückbezüglich worauf? Rückbezügliche Überlegung mit welchem Bezugsbereich? Die Formalität dieser Fragen soll ermöglichen, nach dem Zusammenhang, vorzugsweise dem Bedingungszusammenhang von reflexiven Strukturen zu fragen.

III.

Philosophie als reflexive begriffliche Klärung ist begriffliche Überlegung, Wittgenstein sprach von >Untersuchung<². Sie bezieht sich auf Begriffe, die wir je schon gebrauchen, wenn wir die Sprache gebrauchen. Denn Begriffe drücken sich wesentlich in Begriffswörtern der Sprache aus, sind nur durch Untersuchung des sie ausdrückenden Sprachgebrauchs nachprüfbar zugänglich. Rückbezüglich ist begriffliche Überlegung in der Philosophie jedenfalls dann, wenn sie es nicht vermeiden kann, die von ihr untersuchten Begriffe immer auch schon zu gebrauchen. In der Terminologie, die ich vorgeschlagen habe, kann formuliert werden, dass philosophische Klärungen in Beziehung auf die Sprache zusammen mit ihr eine reflexive Struktur bilden.

Tatsächlich ist die Sachlage erheblich komplizierter. Die seit Platon geläufigen Formeln der Philosophie für ihre reflexive (rückbezügliche) Verfassung, die Rede etwa vom >Wissen des Wissens< oder einer >Wahrnehmung der Wahrnehmung<³, haben es so aussehen lassen, als könne eine Struktur nur reflexiv sein, wenn die Glieder der Reflexions-Relation homogen sind, sich also Begriffe auf Begriffe beziehen (oder Wissen auf Wissen etc.). Das ist aber nicht der Fall, weil die Relation, wie im Fall der Sprache, zusätzlich noch normativ sein kann, insofern die begriffliche Klärung die Normen (Regeln im normativen Sinn von >Vorschriften<, nicht im deskriptiven Sinn von >Regelmäßigkeiten<) des Sprachgebrauchs erfassen muss.

Die Regeln des Sprachgebrauchs aber können nicht als diesem extern aufgefasst werden. Die Sprecher einer Sprache selbst verfügen über die Regeln, können sie, auf Anhieb oder nach einigem Nachdenken, selbst formulieren (ausdrücken; explizit machen). Das bezeugen die Praktiken der Berichtigung und Selbstberichtigung, etwa in Redeweisen wie >Hier müsstest du aber sagen< oder >Das heißt aber<. Diese Praktiken sind ermöglicht durch die Fähigkeit, Bedeutungen von Wörtern zu erklären, die so grundlegend und durchdringend ist, dass es bei Wittgenstein darum heißt; „Die Bedeutung des Wortes ist

2 Vgl. Zettel Abschnitt 458.

3 Platon: *Charmides* 171 c; Aristoteles: *NE* IX 1170 a 32.

das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt.“⁴

Daraus ist zuerst zu folgern, dass das Sprechen einer Sprache die Ausübung einer normativen Praxis ist, nicht nur einer regelmäßigen Verhaltensweise, sondern Regeln folgendes Handeln. Zweitens aber kann gefolgert werden, dass die Sprache mit ihren Regeln der Wortverwendung selbst eine reflexive Struktur bildet – nur sind hier die Fundamente der Relation nicht offensichtlich homogen wie in den angeführten philosophischen Formeln für deren eigene Reflexivität. Weil Bedeutungserklärungen in den Regeln, die sie erfassen, normativ sind, sind die Fundamente der Relation hier heterogen: Regeln und faktische Handlungsweisen.

Die Sprache also, deren man sich beim Philosophieren – wie bei allem anderen Bemühen um Verständnis, etwa in den Wissenschaften – bedienen muss, weist eine begriffliche Struktur auf, die selbst reflexiven Charakter hat. Das zeigt sich daran, dass es in der Sprache Ausdrücke gibt, die nicht direkt klassifizieren, was in Wahrnehmung und tätigem Umgang mit der Wirklichkeit gegeben ist, sondern sich auf solche Begriffe 1. Stufe (rück-)beziehen. Die von mir schon gebrauchten Ausdrücke *>Zeit<*, *>Wahrnehmung<* und *>Wirklichkeit<* z.B. haben Verwendungen, die solche explikativen Begriffe ausdrücken. Aristoteles und Kant haben sie *>Kategorien<* genannt.

Den allgemeinen Begriff, unter den diese sprachlichen Bildungen fallen, hat erst Wittgenstein mit seiner Unterscheidung zwischen 'eigentlichen' (materialen) und *>formalen Begriffen<* gefasst.⁵ Formale Begriffe können nicht leer sein, weil sie mit jeder ihrer Instanzen, die materiale Begriffe sind oder enthalten, schon gegeben ist – wie der Ausdruck *>Gegenstand<* im Sinn von materielles, wahrnehmbares Objekt schon mit einem Ausdruck wie *>Tisch<* gegeben ist. So ist der Ausdruck *>Zeit<* schon mit zeitlichen Wörtern wie *>jetzt<*, *>dann<*, *>vorhin<*, *>vergangen<*, *zukünftig<* etc. gegeben; der Ausdruck *>Wahrnehmung<* mit *>sehen<*, *>hören<*, *>riechen<*, *>schmecken<*, *>tasten<*; und der Ausdruck *>Wirklichkeit<* mit dem, was wahre Sätze darstellen.

Der Ausdruck *>formaler Begriff<* stammt aus Wittgenstein einzig zu Lebzeiten veröffentlichtem Buch *>Logisch-Philosophische Abhandlung<* (1922; *LPA*). Aber Wittgenstein ist in seinem posthum veröffentlichten zweiten Hauptwerk *>Philosophische Untersuchungen<* (1953; *PU*) auch die Einsicht zu verdanken, wie solche reflexiven Strukturen in der Sprache überhaupt möglich sind. Er hat nicht gesagt – aber man kann es mit Gründen sagen – die

4 *Philosophische Untersuchungen* 560.

5 *LPA* 4.122-4.128.

Möglichkeit der formale Begriffe involvierenden reflexiven Strukturen beruhen auf einer allgemeinen reflexiven Struktur der menschlichen Umgangssprachen, der zufolge sie so weitgehend wie möglich sich selbst erklären können. Medien sind, dass Wittgenstein schreiben konnte: >Die Bedeutung eines Wortes ist, was die Erklärung der Bedeutung erklärt< (PU 560). Denn wenn jemand nicht weiß, was ein Wort bedeutet, kann er danach fragen und die (richtige) Antwort ist eine Bedeutungserklärung, die mit der Bedeutung des fraglichen Wortes äquivalent ist. Eine Bedeutungserklärung von z.B. >Heteronomie< als >Abhängigkeit von von anderen gegebenen Gesetzen (Regeln); (Gegensatz: Autonomie = Selbstgesetzgebung)< kann für den Ausdruck selbst verwendet werden. Das Wort und seine Bedeutungserklärung bilden also im besten Fall eine Gleichung – und das ist eine transitive, symmetrische und daher *reflexive* Relation sogar im streng logischen Sinn.

IV.

Nun habe ich am Anfang von (III.) geschrieben, die philosophische Klärung bilde mit der Sprache wegen ihres begrifflichen Charakters eine reflexive Struktur. Das ist kein anderer Sachverhalt als der dann in (III.) explizierte. Denn die philosophischen Begriffsklärung setzt die Praxis der Bedeutungserklärung nur ohne pragmatische Einschränkungen und mit der systematischen Intention fort, eine Übersicht über die Begriffsverhältnisse zu gewinnen. Im Alltag wird dagegen Bedeutungserklärung nur okkasionell geübt, um Missverständnisse abzuwehren oder Verständnis für einem Sprecher bisher Unbekanntes erst herzustellen.

V.

Über Strukturen in Abgesehung von den in sie gebundenen Elementen zu sprechen, hat nur begrenzten Sinn. Der sprachwissenschaftliche Strukturalismus und seine Anwendungen in Anthropologie und Soziologie machen das erschreckend deutlich.

Ein Beispiel für das, was ich meine, hat der Verwaltungswissenschaftler Niklas Luhmann gegeben. Die Diskussion mit Habermas⁶ hat er als Gelegenheit ergriffen, sich zum Gesellschaftstheoretiker aufzuschwingen. In seiner frühen Arbeit >System und Handlung<

⁶ *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt am Main 1971.

begann er damit, wortreich zu erklären, dass ein Ansatz der Soziologie bei Handlungen unterkomplex sei und statt dessen von Systemen auszugehen sei, um in unmittelbaren Zusammenhang zu stipulieren, dass es *Systeme* seien, die *handelten*. Das ist einfach Begriffsverwirrung. Soziale Strukturen und Systeme sind nur darin wirklich und wirksam, dass sie im Handeln von Personen realisiert und fortlaufend erhalten werden. Es ist eine begriffliche Wahrheit in unserm grundlegenden Begriffssystem, dass nur einzelne Personen Absichten haben, handeln, aber auch wahrnehmen und fühlen etc. Es besteht keine rationale Möglichkeit, diese grundlegenden begrifflichen Zusammenhänge als >alt-europäisch< zu distanzieren, weil diese angeblich veraltete Begrifflichkeit immer noch dazu verwendet werden muss zu explizieren, was der Gesellschaftstheoretiker tut, wenn er seine Theorien spinnt. Die Begrifflichkeit von Person und Handeln verabschieden zu wollen, ohne sie entbehren zu können, ist ein Widerspruch. Wenn aber diese Verabschiedung die der Logik im weiten Sinn als allgemeinster Bedingung des Sinns einschließen sollte, wäre der Preis des *nicht verstanden werden* *Könnens* gezahlt und alle vernünftige Auseinandersetzung am Ende.

Meine Redeweise von der reflexiven Struktur der Sprache macht eine entsprechende Verwirrung vermeidbar in der Explikation der Fundamente der relationalen Struktur – Sprachnormen einerseits, faktische Sprechhandlungen andererseits. Denn jede Rede von irgendwelchen Handlungen fordert, früher oder später, die Frage heraus, wer handelt. >Wer< ist das Frage- oder Relativpronomen für Personen. Personen sind, wie schon Aristoteles erklärt hat, minimaliter >sprechende Lebewesen<.⁷

Die Praktiken der Berichtigung, Selbstberichtigung und Bedeutungserklärung aber motivieren schon eine Erweiterung der minimalen Erklärung. Als sprechende Lebewesen sind Personen wesentlich sich selbst bewertende Lebewesen. Als solche sind sie, z.B., fähig, sich selbst zu berichtigen. Homolog zur Sprache als reflexiver Struktur sind Personen in Normatives und Faktisches an ihnen differenziert, also wenigstens potentiell reflexive Strukturen, wobei auch in diesem Fall die Fundamente der Relation heterogen sind. Und nicht nur das: die normativen Gesichtspunkte, die eine Person in der Selbstbewertung benutzen kann, können äußerst divers sein: Wünsche, Absichten, Grundsätze der verschiedensten Art, ein Lebensentwurf etc.

Man muss freilich auch sehen und einräumen, dass es Grade der Reflexivität und daher auch der Personalität gibt. In den Fällen von noch nicht sprachfähigen Kleinstkindern

7 Politik I.2 1253 a 10.

einerseits, kaum noch sprachfähigen dementen Alten andererseits, sollte das für jedermann offensichtlich sein.

© E. M. Lange 2022;
revidiert 2026.